

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 108 (1940)
Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telefon 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telefon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 19. Dezember 1940

108. Jahrgang • Nr. 51

Inhalts-Verzeichnis Eucharistische Weihnachten. — Biblische Miscellen. — Zur 16. Jahrhundertfeier der Geburt des hl. Ambrosius. — Die Rassenfrage vor dem Forum der Wissenschaft. — Petrus Canisius. — Aus der Praxis, für die Praxis: Epiphaniefeier. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Kirchenamtlicher Anzeiger. — Rezensionen. — Exerzitien für Jungakademiker. — Korrektur. — Inländische Mission.

Eucharistische Weihnachten

Das Motu Proprio »Cum bellica conflictio« stellt das Weihnachtsfest ins Volllicht des hl. Opfers und Opfermahles. Was sonst nur bei Empfang der hl. Wegzehrung selbst zugänglich und geboten ist, wird allen Gläubigen erlaubt: sie dürfen am selben Tage zweimal kommunizieren, am Morgen des Vigiltages von Weihnachten und ein zweites Mal in der Abendmesse, die an Stelle der Mitternachtsmesse kraft päpstlichen Indults vom Bischof gestattet werden kann. Das hl. Opfer wird im päpstlichen Erlasse als reichster Gnadenquell in den Mittelpunkt der Weihnachtsfreude gestellt.

An Weihnachten feiern wir die Geburt des Welterlösers. »Heute ist euch, der Heiland geboren« verkündete der Engel auf Bethlehems Fluren den Hirten, wie ein Engel es schon Joseph geoffenbart hatte: »Er wird sein Volk erlösen von seinen Sünden.«

Die Erlösung geschah aber durch das Opfer. Gottsohn, die zweite Person der Gottheit, das Wort, ist in der Zeit Fleisch geworden, hat »Knechtsgestalt angenommen«, um sich selbst als ein »unbeflecktes Opfer« Gott darzubringen (Hebr. 10, 12). »Christus hat sich für uns als Gabe und Opfer hingegeben« (Eph. 5, 2). Die unendliche Schuld des Menschengeschlechts wurde so durch ein unendliches Sühnopfer getilgt. Christus nahm mit seinem Opfertod unser Todesurteil und heftete es ans Kreuz (Kol. 2, 14). Wie durch den Ungehorsam des einen Menschen, Adam, die vielen zu Sündern geworden, so wurden durch den Gehorsam des zweiten Adam die vielen zu Gerechten gemacht (vgl. Rom. 5, 19).

Das Geheimnis des Opfertodes Jesu wird auch in der Epistel der ersten Weihnachtsmesse in den Mittelpunkt der Weihnachtsfeier gestellt: »Er gab sich selber für uns hin, um uns von aller Schlechtigkeit zu erlösen.«

Das Kreuzesopfer ist das einzige, absolute Opfer. Es ist das Opfer, das »ein für alle mal« (Hebr. 10, 26) dargebracht wurde. Alle Gnaden erfließen aus der Quelle, die am Kreuzestamm entsprungen ist. Da aber das Opfer die höchste, vollkommenste Form der Gottesverehrung ist, so

muß sich auch in der christlichen Religion, im Neuen Testament wie im Alten, ein fort dauerndes, immerwährendes Opfer finden. Das hl. Meßopfer ist dieses, von Malachias vorausgesagte Opfer, das »von der Sonne Aufgang bis zu ihrem Untergang an allen Orten und unter allen Völkern als reines Speiseopfer dargebracht« (Mal. 1, 10 f.), in dem Gott »im Geist und in der Wahrheit« (Joh. 4, 23) angebetet wird. Durch die erste Darbringung und die Einsetzung des hl. Meßopfers im Abendmahlssaale wurde Christus zum »immerwährenden Priester nach der Ordnung Melchisedechs«. Er bringt dieses Opfer dar durch den Mund und die Hand seiner Priester, denen er den Befehl gegeben: »Tut dies zu meinem Andenken.«

Das hl. Meßopfer ist nach der Lehre der Kirche »ein wahres und eigentliches Opfer (»verum et proprium sacrificium«), aber doch nur als die »Vergegenwärtigung« des Kreuzopfers, ganz und gar auf das einmalige Kreuzesopfer bezogen, aus ihm all seine Gnadenkraft schöpfend, nach Art und Weise, als unblutiges Opfer, von ihm freilich verschieden. »Um seiner geliebten Braut, der Kirche, wie es die menschliche Natur verlangt, ein Opfer zu hinterlassen, durch das jenes Opfer, das einmalig am Kreuz blutig vollbracht wurde, vergegenwärtigt werde (»repraesentaretur«) und dessen Gedächtnis so bis zum Ende der Zeiten fort dauere...« (Conc. Trid., Sess. XXII, Cap. 1.)

Im neutestamentlichen Opfer feiern wir immer wieder Weihnachten. Nicht nur als Erinnerung, sondern stets neu und in Wirklichkeit. Bei der heiligen Wandlung steigt das fleischgewordene Wort immer wieder von der Rechten des Vaters herab und wird gegenwärtig unter den Gestalten des Brotes und des Weines. Hier wird der Leib des Herrn für uns stetsfort »hingegen« und »gebrochen« und sein Blut für uns »vergossen«, wie es Jesus selber im Abendmahlssaal sagt und auch St. Paulus es lehrt. Wir erleben in jeder hl. Messe aufs Neue die mystische Geburt des Herrn. Und so stimmt der Priester im hl. Opfer das Lied der Engel auf Bethlehems Fluren an: Gloria in excelsis Deo . . . und fällt beim letzten Evangelium aufs Knie und kann in Wirklichkeit die Frohbotschaft verkünden, die in

jedem hl. Meßopfer neu verwirklicht wird: »Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.«

Trotz aller Kriegswirren bringt uns das Christkind im hl. Opfer den Frieden, »den die Welt nicht geben kann«, nicht geben kann im friedlosen Kriege, und auch nicht in trügerischen Friedenszeiten. Wir finden den wahren Frieden nur in der mystischen Vereinigung mit Ihm, der uns als Gottessohn einladen kann: »Kommet alle zu mir, ihr Leidenden und Belasteten! Ich werde euch erquicken und ihr werdet den Herzensfrieden finden.« V. v. E.

Zur sechszehnten Jahrhundertfeier der Geburt des hl. Ambrosius

(Fortsetzung.)

3. Ambrosius und das römische Reich.

Ambrosius' Bedeutung erschöpft sich keineswegs in dessen innerkirchlichen Wirksamkeit, so großartig und umfassend diese auch war. Nicht umsonst war der einstige Konsular Liguriens und Aemiliens auf so außerordentlichem Wege zum Bischof der Kaiserresidenz des Westens berufen worden. Als erster Kirchenfürst sollte Ambrosius schon bald in entscheidender Weise in die Geschicke des christlichen Römerreiches eingreifen. Dazu war er freilich wie kein zweiter Bischof durch den Adel der Abstammung und als einstiger höchster Beamter des Kaisers in Mailand befähigt.

Kaiser Valentinian I. war unerwartet Ende 375 vom Tode ereilt worden. Nun fiel das Reich an seine beiden Söhne, die kaum imstande schienen, die Herrschaft aufrecht zu erhalten. Der ältere, Gratian, zählte erst 15 Jahre, während der jüngere, Valentinian II., noch ein vierjähriges Kind war. Trotz der großen Jugend zeigte Gratian aber eine seltene Reife des Geistes. Seine Ausbildung hatte er in Trier empfangen und bewahrte auch als Kaiser eine große Liebe zur Wissenschaft. Vor allem hielt er treu zum katholischen Glauben.

Innig war Gratians Verhältnis zu Ambrosius, den dieser jugendliche Herrscher wie seinen eigenen Vater verehrte.

In allen wichtigen Fragen, bei denen das Wohl der Kirche auf dem Spiele stand, holte er den Rat des großen Bischofs ein. Nicht mit Unrecht hat man denn Ambrosius »den ersten Fénelon eines fürstlichen Telemach in der Geschichte der christlichen Weltepoche³« genannt. Der beratende Einfluß des Ambrosius läßt sich bereits deutlich in dem energischen Kampf feststellen, den der jugendliche Herrscher gegen das Heidentum unternahm. Während die früheren christlichen Kaiser sich gegen den heidnischen Kult noch duldsam genug gezeigt hatten, ging Gratian gleich mit energischen Mitteln dagegen vor. Er entzog ihm die staatlichen Zuschüsse und beseitigte alle Vorrechte der heidnischen Priester. Als erster christlicher Herrscher legte er den Titel des Pontifex Maximus nieder.

Wie sehr Gratian seinem Glauben zugetan war, zeigte sich, als er 377 dem von den Goten bedrängten oströmischen Herrscher Valens (364—78) zu Hilfe zog. Dieser war überzeugter Arianer und hatte die Irrlehre von neuem in seinem Reiche wieder aufleben lassen. Deshalb bat Gratian seinen bischöflichen Berater um Unterweisung über die strittigen Punkte. Ambrosius verfaßte seine 5 Bücher *De fide*, worin er den nicänischen Glaubenssatz von der Gottheit des Sohnes ausführlich darlegte. Mit feurigen Worten rief er zudem den jungen Kaiser zur Verteidigung des wahren Glaubens auf: »Auf denn, o Kaiser, erhebe die Banner deines Glaubens! Nicht die Adler der Legionen, nicht der Vogelflug führt das Heer, sondern Dein Name und Dienst, Herr Jesus. Hier ist nicht irgend ein Land des Unglaubens, sondern Italien, das seit je Bekenner entsendet hat, Italien, das bisweilen wohl Versuchungen zu tragen hatte, aber niemals gewichen ist . . . und sein Kaiser, nicht wankenden Sinnes, sondern festen Glaubens« (*De fide* II, 16). Aber ehe die Hilfe aus dem Westen eingetroffen war, erlag Valens bereits 378 dem Ansturm der Goten.

Als Gratian wieder in seine Residenz nach Trier zurückgekehrt war, hätte er gerne Ambrosius in seiner unmittel-

³ *Erich Caspar*, Geschichte des Papsttums I. Bd. Tübingen 1930. S. 267.

Biblische Miszellen

»Unser Vater Abraham.«

Je weiter hinauf man zur Zeit Christi seinen Stammbaum verfolgen konnte und je bedeutsamer die Persönlichkeiten waren, die man in den Blutzusammenhang einbeziehen durfte, umso glorioser stand man vor seinen Zeitgenossen da. Philo sagt an einer Stelle seiner Bücher: Die vornehme Abstammung flößt dem Volk einen unheimlichen Respekt ein, so zwar, daß selbst ein Arzt in Versuchung kommen möchte, mit dem Schneiden und Brennen einem solchen Adelligen gegenüber etwas zurückzuhalten, selbst wenn die Heilung es erforderte. Das Schlagwort der Zeit Abrahâ abînu »unser Vater Abraham«, das die Johannespredigt am Jordan einer kritischen Würdigung unterzieht, mochte jeden Juden mit Stolz erfüllen. Ja Philo macht die Bemerkung: Jeder Jude ist eigentlich adelig, denn er hat Abraham zum Stammvater. Indes hatte dieses Schlagwort nur seine endoterische Kraft: vor dem Forum der eigenen Religionsgenossen. Hier und darüber hinaus galt doch

eigentlich bloß der als *εὐγενής*, und stach nur der von der ruhmlosen Masse der *ἀγενεῖς* oder *δυσγενεῖς* kraftvoll ab, der in seinen Adern königliches Blut nachweisen konnte. In diesem Sinne beginnt das Evangelium Matthaei mit der Feststellung: Stammbaum Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams. Sowohl in seinen Antiquitates wie zu Beginn seiner Lebensbeschreibung nimmt Josephus Veranlassung zu betonen, daß er nicht etwa bloß priesterlicher Abstammung sei, sondern von Seiten seiner Mutter sei er Sprosse königlichen Bluts, er stamme von dem hasmonäischen Königsgeschlechte ab. Und wie oft hat z. B. Glaphyra, die Gemahlin Alexanders, eines Sohnes Herodes d. Gr., vor den weiblichen Mitgliedern des Königshauses in Jerusalem ihren hochadeligen Stammbaum aufgerollt und immer wieder darauf hingewiesen, wie ihr eigentlich der Vorzug unter allen Frauen am Hof zukäme, indem sie väterlicherseits von König Temenos, mütterlicherseits aber von Darius, dem Sohn des Hystaspes, abstamme! Dabei fiel sie jedesmal mit Schmähworten über die unedle Herkunft der Schwester und der Frauen des Herodes her. Und wie oft hatte der eben

baren Umgebung gesehen. »Ich wünsche sehr«, so schrieb er dem Bischof von Mailand, »dem Manne persönlich nahe zu sein, mit dem sich auch in der Ferne meine Erinnerung und meine Gedanken beschäftigen. So eile denn zu mir, frommer Priester Gottes, und bringe mir die wahre Auslegung des Glaubens! Nicht streiten will ich, noch Gott mehr in Worten als im Herzen umfassen, nein nur, daß die göttliche Offenbarung vollkommen von meinem Herzen Besitz ergreife.« Aber Ambrosius war es in der Seele zuwider, Hofbischof zu werden. Darum verlegte Gratian seine Residenz kurz entschlossen nach Mailand.

Fast fünf Jahre lang stand nun Ambrosius dem Kaiser als Berater zur Seite. Der segensreiche Einfluß des Heiligen ist noch heute in den Gesetzen zu erkennen, die Gratian in dieser Zeit erließ⁴. Gerade in den letzten Jahren der Regierung Gratians wollte das Heidentum zu einem neuen Schlag gegen die Lehre Christi ausholen. Noch immer zählte in Rom der alte Glaube der Ahnen eine große Anhängerschaft. Wohl waren die Tempel der Götter verödet, aber sie standen noch immer in alter Pracht da. Seit den glorreichen Tagen des Augustus zierte die Statue der geflügelten Victoria auf der Weltkugel den Sitzungssaal des Senats. Konstantinus hatte sie 357 bei seinem ersten Aufenthalt in Rom entfernen lassen. Aber unter Julian, dem Abtrünnigen (361 bis 363) war sie wieder am alten Platze aufgestellt worden. Gratian befahl neuerdings 382 die Entfernung dieses religiösen und politischen Wahrzeichens des alten Roms. Groß war darob die Erbitterung der heidnischen Senatoren. Man beschloß feierlich, den Kaiser um Zurücknahme des Befehles zu bitten. Rechtzeitig aber klärte Papst Damasus (366—384) den Bischof Ambrosius über die ganze Sachlage auf. Und dieser warnte Gratian. Als die römischen Abgeordneten nach Mailand kamen, erhielten sie nicht einmal Zutritt zum kaiserlichen Hofe. Solange Gratian lebte, wagten die heidnischen Senatoren keinen neuen Vorstoß gegen das Christentum mehr.

⁴ Eine Zusammenstellung dieser Gesetze siehe in: *Gerhard Rauschen*, *Jahrbücher der christlichen Kirche unter dem Kaiser Theodosius dem Großen*. Freiburg 1897. S. 119 und 126.

Aber bereits am 25. August 383 starb Gratian erst 24-jährig, von verräterischer Hand in Gallien ermordet. Ambrosius aber fühlte, daß dieser Meuchelmord auch dem Berater galt, der den jungen Fürsten zur Abwehr des Heidentums ermutigt hatte. Immer wieder kehrt darum in seinen Schriften die bittere Klage über das gewaltsame Hinscheiden des Kaisers wieder.

Der Tod Gratians stürzte das weströmische Reich in neue Wirren. Der Kaisermörder Magnus Maximus wurde vom Heer zum Augustus ausgerufen. Der rechtmäßige Erbe, Valentinian II., aber war ein 13-jähriger Knabe. In dieser kritischen Lage bewährte sich Ambrosius als Retter in der Not. »Er war der erste Kirchenfürst, den die Kaiser anriefen, ihren wankenden Thron zu stützen⁵.« Auf Bitten der Kaiserin Justina, die für ihren unmündigen Sohn die Regierung führte, begab sich Ambrosius mitten im Winter 383/84 über die verschneiten Alpen nach Trier an den Hof des Kaisermörders. Es gelang ihm, Maximus zu bewegen, sich mit der Rolle eines Mit-Augustus zu begnügen. Noch ein zweites Mal reiste Ambrosius nach Trier, um über die Thronfrage mit dem Usurpator zu verhandeln. Voll Kraft und Würde vertrat er Valentinians Sache, trotzdem dessen Mutter Justina eine eingefleischte Arianerin war. Aber erst 387, als Maximus von Theodosius I. in Italien besiegt wurde und das Leben verlor, war die Herrschaft Valentinians II. gesichert.

Die Wirren des Thronstreites hatte unterdessen die heidnische Senatorenpartei zu einem neuen Schlag gegen das Christentum auszunützen versucht. In einer klassisch abgefaßten Denkschrift ließ der Stadtpräfekt Symmachus die Roma selbst das Wort ergreifen, um die Sache des Heidentums zu verteidigen. »Beste Fürsten, Väter des Vaterlandes«, so werden die Kaiser Valentinian II., Theodosius I. und Arcadius angeredet, »ehret meine Jahre, zu denen mich der fromme Kult gelangen ließ! Laßt mir die Zeremonien der Ahnen, Ihr werdet es nicht zu bereuen haben! Nach meiner

⁵ *Otto Bardenhewer*, *Geschichte der altkirchlichen Literatur III*. Bd. Freiburg 1912. S. 499.

genannte Alexander, Sohn der hasmonäischen Königstochter Mariamme, in seinem Aerger beteuert, wenn er einmal nach seines Vaters Tod die Königswürde erlangen sollte, dann würde er diese Frauen mit den Sklavinnen am Webstuhl arbeiten lassen, und die Brüder würde er zu Dorfschreibern machen. Dann könnte dieses Pack die königlichen Gewänder ablegen und dafür härene anziehen. Das war ja nun das große Herzeleid Herodes d. Gr., daß sein Vater Antipater idumäischer Bauer war und seine Mutter Kypros Araberin, daß man ihm seine gemeine Herkunft bei jeder Gelegenheit vorhielt und daß man ihm offen und versteckt bedeutete, er sei des Thrones unwürdig und zu Unrecht König. Was nützte es ihm, wenn der Hofhistoriograph Nikolaus von Damaskus am Stammbaum herumdokterte, bis er schließlich feststellte, Herodes Vater stamme von den ersten Juden ab, die nach dem Exil aus Babylon zurückkehrten, wenn es doch ein offenes Geheimnis war, daß er Herodes damit nur einen Gefallen erweisen wollte, nachdem er nun einmal durch Zufall König der Juden geworden war. Nur ein Mann mit königlichem Blut (*ἀνὴρ ἐνγενής*) konnte

eben sonst den Anspruch darauf erheben, ein Königreich zu bekommen (vgl. Luk. 19, 12).

Der Beduinenstamm der Fuḳarâ führt seinen Ursprung durch 18 Generationen bis auf Adam zurück, den edelsten und adeligsten der Menschen, der direkt aus Gottes Hand hervorgegangen ist. Und wenn einzelne Stämme der Beduinen von Beerseba durch das Andenken und den Blutzusammenhang mit ihren Stammvätern sich fortwährend »segnen« lassen, so kommen wir damit ganz nahe an die jüdische Auffassung bezüglich des Stammvaters heran. Es erfüllt die Juden nicht nur mit Stolz, von Abraham abzustammen, sondern aus dem Blutzusammenhang mit ihm schöpfen sie einen Segen, ja eine gewisse Heilssicherheit, so wie Justinus Martyr zu ihnen sagt: Eure Lehrer meinen, daß denen, die aus dem Samen Abrahams nach dem Fleische sind, auch wenn sie Sünder sind und ungläubig und gegen Gott ungehorsam, das ewige Reich werde gegeben werden. Nach Rabbi Levi (um 300) wird Abraham dereinst am Eingang zum Gehinnom sitzen und keinen Beschnittenen aus Israel dort hinab fahren lassen. Eine solche auf Abra-

Weise lasse man mich leben, denn ich bin frei. Dieser Kult hat den Erdkreis meinen Gesetzen unterworfen, diese Heiligtümer haben Hannibal von den Mauern, die Gallier vom Kapitol verjagt. . . Frieden erbitten wir für die heimischen, die angestammten Götter. Billig sollte, was alle verehren, auch als eines gelten. Wir schauen zu denselben Sternen auf, ein Himmel wölbt sich über uns, eine Welt umschließt uns. Was macht es aus, mit welchem Menschenwitz ein jeder das Wahre sucht? Auf einem einzigen Wege kann man nicht an ein so großes Geheimnis herangelangen⁶« (ep. 17).

Dieser »Schwanengesang einer sterbenden Religion⁷« verfehlte auch in der nächsten Umgebung Valentinians II. seine Wirkung nicht. Wiederum war es der große Mailänder Bischof, der den jugendlichen Kaiser an seine Pflichten gegen den christlichen Glauben ermahnte. »In militärischen Dingen muß das Urteil eines schlachterprobten Mannes eingeholt, sein Rat befolgt werden. Geht es aber um die Religion, so gedenke an Gott. Es geschieht niemandem Eintrag, wenn der allmächtige Gott ihm vorgeht« (ep. 17 c. 7), schrieb Ambrosius dem jungen Herrscher. In einer eigenen Denkschrift widerlegte er sodann die trügerischen Behauptungen seines einstigen Studiengenossen Symmachus. Der heidnische Angriff war für diesmal siegreich zurückgeschlagen.

Nach dem Tode seiner Mutter Justina 388 schloß sich Valentinian II. immer enger an Ambrosius an. Es war aber verhängnisvoll, daß Theodosius I., den Gratian noch zum Mitregenten angenommen hatte, dem jugendlichen Valentinian den Franken Arbogast als Berater zur Seite stellte. Dieser veranlaßte den Kaiser, seinen Wohnsitz in Gallien aufzuschlagen. Immer mehr kam dieser hier in die Gewalt des ehrgeizigen Franken, der die ganze Verwaltung an sich riß. Wie ein Gefangener lebte der unglückliche Kaiser in seinem eigenen Palaste. Immer deutlicher fühlte er die Absicht des fränkischen Usurpators. In seiner Not wandte sich Valentinian II. an Ambrosius, auf dessen Vermittlung er die größte Hoffnung setzte. Dringend bat er ihn, seine Abreise nach

Gallien zu beschleunigen. Noch zwei Tage vor seinem Tode bat er den großen Bischof flehentlich, er möge kommen und ihm die Taufe erteilen. Aber Brief und Boten wurden aufgehalten. Als aber Ambrosius, der schließlich doch den Ruf seines Schützlings vernommen hatte, die Reise im Sommer 392 angetreten hatte, ereilte ihn schon nach wenigen Tagen die Trauerkunde vom Meuchelmorde, dem Valentinian II. zum Opfer gefallen war, ehe er ihm das Sakrament der Taufe hatte spenden können. In einer tiefempfundenen Trauerrede zeichnete er den liebenswürdigen Charakter des im Alter von 20 Jahren hingemordeten jugendlichen Herrschers⁸. Mit klarem Blick sah aber Ambrosius, was jetzt dem Christentum bevorstand. »O meine Kirche Gottes«, ruft er an der Bahre des Toten aus, »auf die eine Wange schlug man dich, als du den Gratian verlorst. Nun traf man die andere Wange, da dir Valentinian genommen wurde. Kein Wunder, wenn die Tränen über deine Wangen stürzen wie ein heißer Gießbach.«

Was Ambrosius befürchtete, trat nun auch ein. Noch einmal erhob sich das Heidentum zum letzten Entscheidungskampf. Arbogast hatte Theodosius I. gegenüber den Rhetor Eugenius als Gegenkaiser aufgestellt. Siegreich zog dieser nach Italien. Bereits begrüßten ihn die heidnischen Senatoren Roms als ihren Befreier. Da errang im Herbst 394 Theodosius I. in der Schlacht an der Wippach einen entscheidenden Sieg⁹ über das feindliche Heer. Noch vom

⁸ Die Schwestern Valentinians II. tröstete Ambrosius mit der Zuversicht, daß das sehnliche Verlangen nach der Taufe den wirklichen Empfang des Sakramentes ersetze. Da der Kaiser noch kurz vor seinem Tode das ausdrückliche Verlangen nach dem Empfang der Taufe in seinem Schreiben an Ambrosius äußerte, kann es sich unmöglich um einen Selbstmord Valentinians II. handeln, wie dies neuerdings *Erich Caspar*, Geschichte des Papsttums I, 278, glaubhaft machen will: »Als er (Valentinian) bei dem Versuche sich seiner (Arbogasts) zu entledigen, scheiterte, warf er in einem Anfall des Ekels das Leben fort, das zu meistern er nie gelernt hatte, und erhängte sich i. J. 392«. Dieser Annahme widersprechen ausdrücklich die Worte des Ambrosius, der sich allerdings über die Person des Mörders nicht genau ausdrückt.

⁹ Die Entscheidungsschlacht zwischen Theodosius und Eugenius kommt an Bedeutung dem letzten Ringen zwischen Konstantin d. Gr. und Maxentius an der Milvischen Brücke, 312, in Rom gleich. Sie fand

⁶ Uebersetzung nach *Erich Caspar* 1. c. S. 269 ff.

⁷ *Otto Seeck*, Untergang der antiken Welt, V. Bd. S. 196.

häm gestützte Heilssicherheit ist schon zu Christi Zeit unter den Juden verbreitet gewesen. Aber ebenso sehr sind Kräfte am Werk gewesen, diese Sicherheit zu stören. Das unternimmt schon die Johannespredigt: Saget doch nicht immer, wir haben Abraham zum Vater! Aus wertlosen, stummen Steinen könnte Gott Söhne Abrahams, d. h. Israeliten, erwecken, die ein ebenso großes und größeres Anrecht hätten, Israeliten genannt zu werden, als ihr, auch wenn sie keinen Blutzusammenhang haben mit Abraham. Dieser Heilssicherheit tritt auch der Heiland entgegen: Aus dem Heidenland, vom Osten und Westen, werden sie kommen und mit Abraham im Himmelreich zu Tische liegen. Abrahams Kinder aber werden in die Finsternis hinausgeworfen werden. Ueberhaupt werden ernstgerichtete religiöse Gemeinschaftskreise der Zeit dieser blinden Geisteshaltung entgegengetreten sein. Dazu gehört auch Philo: Wenn Gott den Adel, sagt er, in menschlicher Gestalt gebildet hätte, würde dieser, meine ich, vor die zuchtlosen Abkömmlinge hintreten und also sprechen: Verwandtschaft

wird nicht nach dem Blut allein gemessen. — Wenn ihr euch in euren Werken so von mir entfremdet, wozu heuchelt ihr in Worten »Adel« und nehmet euch diesen schönen Namen als Maske vor? In dieser Richtung bewegt sich auch das arabische Sprichwort: Sage nie »meine Abstammung und mein Ruhm«! sondern die »Abkunft« des Mannes ist das, was er mit seiner Hände Arbeit schafft und erreicht hat.

Geboren aus Maria, der Jungfrau.

Die Menschwerdung Christi wird bei Lukas durch einen unübertrefflich feinen Euphemismus zum Ausdruck gebracht. Der Euphemismus, als die Verschleierung des sprachlichen Ausdrucks, entspringt der Scheu, sexuell, ästhetisch und kultisch delikate Dinge mit den ihnen eigentlich zukommenden Namen zu benennen. St. Lukas läßt den Engel sagen: »Der Hl. Geist wird auf dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; darum wird das Heilige, das aus dir geboren werden wird, Sohn Got-

Schlachtfelde aus benachrichtigte er Ambrosius, mit dem ihn seit Beginn seiner Regierung die innigste Freundschaft verband. Voll jubelnden Dankes antwortete ihm dieser: »Deinen Brief habe ich mit an den Altar genommen; ich habe ihn auf den Altar gelegt, ich hielt ihn in der Hand, während ich das Opfer darbrachte, damit dein Glaube durch meine Stimme spräche und die Hoheit des Kaisers selbst des Priesteramtes walte« (ep. 61). In einem neuen Schreiben bat Ambrosius den Sieger um Begnadigung der Schuldigen. Theodosius willfahrte der Bitte seines bischöflichen Freundes. Dann begab er sich nach Rom. Eindringlich ermahnte er den Senat, dem schändlichen Götzendienst zu entsagen. Jetzt erst wurde das Christentum zur Staatsreligion erhoben, während es bisher dem Heidentum nur gleichgestellt gewesen war. Dieser endgültige Sieg des christlichen Glaubens bildet aber auch die schönste Krönung und den würdigen Abschluß des großen Lebenswerkes des hl. Ambrosius.

Bereits am 17. Januar 395 starb Theodosius der Große, der noch einmal beide Reichshälften in einer Hand vereinigt hatte. Sterbend empfahl er dem Bischof von Mailand seine beiden Söhne. Mit welcher Liebe Ambrosius an dem großen Herrscher hing, dem das Christentum so vieles zu verdanken hatte, beweist die Trauerrede, die er seinem kaiserlichen Freunde hielt. »Ich habe diesen Mann geliebt«, ruft der bischöfliche Redner vor einer illustren Trauerversammlung aus, »diesen barmherzigen und demütigen Mann mit dem sanften und reinen Herzen, so wie Gott es wünscht. — Ich habe ihn geliebt, der noch mit sterbender Stimme nach mir rief und noch im Todeskampfe mehr an das Wohl der Kirche dachte als an den eigenen Schmerz. Ich habe ihn geliebt, und deshalb weine ich aus ganzer Seele. Ich habe ihn geliebt und hoffe von Gott dem Herrn, daß er das Gebet gnädig aufnehmen werde, das ich für diese barmherzige Seele zum Himmel sende¹⁰.«

im September 394 am Flusse Frigidus (Wippach genannt), einem Nebenfluß des Isonzo, ebenso weit von Aquileja wie von Aemona (Lai-bach) entfernt. Ueber den Verlauf der Schlacht vgl. *Rauschen*, Jahrbücher, S. 411 ff.

¹⁰ Eine deutsche Uebersetzung der Trauerrede auf Theodosius d. Gr. findet sich in der »*Bibliothek der Kirchenväter*«, Ambrosius III. Bd. Kempten und München, 1917. S. 394 ff.

tes heißen.« Damit ist zu vergleichen, was Philo, migr. Abrah., sagt: »Was Gott überwölkt und bewässert, das wird vollkommen, vollwertig und am besten von allem geboren.« Der arabische Uebersetzer der Lukas-Stelle hält sich noch ganz an den feinen Euphemismus. Merkwürdigerweise rückt aber der syrische Uebersetzer schon merklich davon ab: »Der heilige Geist wird kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich bedecken.« Dieser Euphemismus kommt schon gleich dem Realismus im Buche Job 31, 10: »Andere mögen sich über mein Weib beugen.« Noch deutlicher wird Afraates in seiner 9. Homilie: »Und es wurde hineingesät in die Maria der geliebte Sohn.« Das Bild vom Acker und der Sätätigkeit ist eines der gebräuchlichsten, mit dem der Geschlechtsakt euphemistisch umschrieben wird. Jesu Sirach 26, 20 sagt von dem Menschen, der sich ein Weib erwählt hat: »Hast du aus dem ganzen Feld dir einen guten Acker ausgesucht, so säe deinen eigenen Samen nur in rechter Weise!«

Bis jetzt hatte noch kein Kirchenfürst in solchen Worten von einem weltlichen Herrscher gesprochen. Der Bund zwischen Kirche und römischem Reich schien tatsächlich so eng wie nie zuvor zu sein. Ambrosius freilich ahnte nicht, als er selbst zwei Jahre später sich zum Sterben niederlegte, daß das stolze Weltreich nach gut einem Menschenalter schon den Stürmen der Germanen erliegen werde. Aber dennoch sollte das Wirken des großen Mailänder Bischofs grundlegend für das Verhältnis von Kirche und Staat das ganze nachfolgende Mittelalter hindurch werden.

Luzern.

Prof. Dr. Joh. Bapt. Villiger.
(Schluß folgt)

Die Rassenfrage vor dem Forum der Wissenschaft

Von Dr. E. Spieß, Schwyz.

(Schluß)

Auch die Sprache beweist nicht das mindeste für den rassistischen Zusammenhang. Alle heutigen Völker sind, das wissen wir mit Bestimmtheit, aus den verschiedensten Elementen gemischt, die ursprünglich den verschiedensten Sprachgruppen angehörten. In Deutschland z. B. fanden die keltische und später die römische Eroberung im ganzen Süden und Westen des Landes seßhafte Elemente unbekannter, vielleicht finnischer oder ligurischer Rasse vor, die bestimmt weder keltisch noch lateinisch sprachen. Im Norden sitzen neben den von jeher germanisch sprechenden Volksteilen massenhaft germanisierte Slawen; eingesprengt sind die ehemals semitisch redenden Juden und zahlreiche Elemente, die der Sklavenhandel von der Römerzeit an ins Land gebracht hat: Nordafrikaner, Syrer usw. Und das ist in allen Ländern genau ebenso. Bei diesem Verschmelzungsprozeß der Völker und der Sprachen ist ebenso oft die Sprache der Eroberer verschwunden wie die der Unterworfenen; so z. B. ist die Sprache der Langobarden, die mehrere Jahrhunderte ihr Reich auf Römerboden halten konnten, vollkommen verschwunden und diese Germanen romanischer Zunge bilden heute die Kerntruppe des Mussolinischen Fascismus, der im Namen der lateinischen Rasse die Deutschen Südtirols ihrer Sprache zu berauben versucht. Wenn

Die Tatsache, daß Jesus Gott zum Vater und eine menschliche Jungfrau zur Mutter gehabt hat, scheint auch ihre Ausstrahlung in die damalige Zeit gefunden zu haben. Nach Josephus hat die römische Matrone Paulina die fromme Ueberzeugung, daß sie mit dem ägyptischen Gott Anubis als Gatten ein gottmenschliches Kind hervorbringen könne. Ferner erzählt Josephus folgendes: Als Delliis, ein Freund des Triumvir Marcus Antonius, einmal Geschäfte halber nach Judäa kam, sah er den 16-jährigen Aristobulus, den späteren Hohenpriester, und er war voll Staunen über die Schönheit und den schlanken Wuchs des Jünglings, ebenso über dessen Schwester Mariamme, die spätere erste Gattin Herodes des Großen. Mit Erlaubnis ihrer Mutter Alexandra ließ er die beiden Kinder malen und die Bilder dem Antonius nach Aegypten senden mit dem Bemerkung: Wenn die beiden wunderbaren Kinder auch eine menschliche Mutter hätten, müßten sie doch einen Gott zum Vater haben.

Baden.

Prof. Dr. Haefeli.

die Sprache entscheiden würde, dann wären die Neger Nordamerikas rassenechte Angelsachsen. Man hat sich aber nicht bloß auf die sprachliche Zusammengehörigkeit und auf gewisse Körpermerkmale gestützt, um der Rasseneitelkeit zu frönen, sondern man hat auch geistig-seelische Eigenschaften an bestimmte Rassen geknüpft. Kriegerische Tapferkeit, Edelmüt, Treue usw. sollen die Charaktereigenschaften der Germanen sein. Hier spielt natürlich die persönliche Sympathie und Antipathie des betreffenden Autors eine lustige Rolle. Gobineau erklärt den Germanen für den geborenen Katholiken, Chamberlain mit derselben Gewißheit für einen geborenen Protestanten und Eugen Dühring, ein so konsequenter Antisemit, daß er auch das Christentum als jüdische Erfindung verwarf, erklärte ihn für den geborenen Antichristen. Die Auswahl zwischen diesen drei Narrenkappen steht völlig frei. Das ist so ein kleines Beispiel von der Zuverlässigkeit der ganzen Methode.

Wenn schon die rassenerblichen Eigenschaften des Körpers höchst unsicher festgestellt werden können, dann ist es, gelinde gesagt, eine große Anmaßung, wenn man glaubt, von den erblichen Eigenschaften des Körpers ohne weiteres den Sprung zu den erblichen Eigenschaften der Seele machen zu können. »Es ist nichts anderes als ein verkappter Materialismus, der sich auf Hintertreppen wieder einschleichen will, wenn auch in wissenschaftlichen Werken von der Blutbedingtheit aller geistigen und kulturellen Entwicklung gesprochen wird. Die Seele hat ihre reiche, innere, eigene Ausstattung im Denken, Wollen und Fühlen.« (Schmidt, Rasse und Volk.) Diese Ausstattung ist nicht die gleiche bei allen Einzelmenschen. »Unendliche Mannigfaltigkeit der Begabungseigenschaften waltet hier. Mit jeder Seele, mit jeder Persönlichkeit tritt etwas wesentlich ganz Neues ins Dasein. Daß die Seele kein bloßes Produkt der Vererbung und der Umgebung ist, hat der Leipziger Philosoph Wundt — gewiß ein unverdächtigster Zeuge — ausdrücklich betont. Er schreibt: »In ihrem eigentlichen Wesen bleibt uns die Persönlichkeit daher immer ein Rätsel. . . Wenn man gesagt hat, der Charakter des Menschen sei ein Produkt von Luft und Licht, von Nahrung und Klima, von Erziehung und Schicksal, er sei durch alle diese Einflüsse vorherbestimmt, so ist das eine unerweisbare Behauptung. . . Die Tatsachen der physischen Vererbung aber machen es in höchstem Grade wahrscheinlich, daß, wenn wir imstande wären, bis zum Ausgangspunkt des individuellen Lebens zurückzugehen, hier schon ein selbständiger Kern der Persönlichkeit uns entgegenträte, der nicht von außen bestimmt sein kann, weil er jeder äußeren Bestimmung vorangeht.« Wie die Seele keine irdische Heimat hat, so hat sie auch keine Rasse im physischen Sinn. Dabei dürfen wir aber auch nicht zu weit gehen. Der Körper, in den die Seele hineinerschaffen wird, bringt die Erbmassen von unzähligen Generationen mit, und das ist für die neugeschaffene Seele von größter Wichtigkeit. »Denn mit diesem Körper geht ja die Seele nicht ein oberflächliches Nebeneinandersein, sondern eine äußerst innige, organische Verbindung ein. Und weil die Seele sich des Leibes als Werkzeug bedienen muß, kann es sicher nicht gleichgültig sein, welche Vererbungsanlagen der Körper ihr entgegenbringt.« (Schmidt.) Vor allem ist das ans Nervensystem gebundene Gefühlsleben der Seele den körperlichen und damit auch den rassischen Bedingungen unterworfen.

Wenn auch die Rassentheoretiker in mancher Hinsicht fehlgegriffen und übertrieben haben, so läßt sich doch die Existenz der Rassen und ihre Auswirkung in körperlich-seelischen Eigenschaften nicht in Abrede stellen. Schwieriger steht es mit dem »Woher« und »Wie« der Rassenentwicklung. So können wir die Stellungnahme des Geschichtsmethodikers Bauer nur befürworten, wenn er schreibt: »So unbestreitbar es ist, daß auf Grund ähnlicher Abstammungsverhältnisse und gleicher Natureinflüsse sich innerhalb gewisser Menschheitsgruppen bestimmte gemeinsame körperliche und geistige Merkmale zeigen und erhalten, so hat die Rassenforschung bisher noch zu keiner exakten Begründung ihrer Behauptungen vorzudringen vermocht. Tatsache ist es, daß sich in geschichtlicher Zeit überhaupt keine reinrassigen Völker nachweisen lassen; so handelt es sich bei den Griechen um semitische und andere Blutzuschüsse, bei den Römern um etruskische, bei den Engländern um keltisch-sächsisch-romanische Kreuzungen usf. Auch alle somatischen Einteilungsgründe, die auf Schädelmessungen beruhen, haben nur begrenzten Wert, da die Bildung von Lang- oder Kurzschädeln Zufallseinflüssen unterliegen und ihre erbliche Stetigkeit sich nicht erweisen läßt. Einstweilen kann man Rassenmerkmale höchstens als Grenzwerte betrachten, die nur in Extremfällen Geltung besitzen und höchstens als unterstützende Beweisstücke in Frage kommen. Vor allem müßte erst erwiesen werden, ob die historisch-kulturellen Errungenschaften, die für die Entwicklungsgeschichte von Bedeutung sind, vererbt werden können. — Immerhin brachte das Rassenprinzip gegenüber der Vorherrschaft der materialistisch-ökonomischen Geschichtsauffassung einen neuen Gesichtspunkt zur Diskussion, indem es die Unterschiede der Völkereigentümlichkeiten nicht auf äußere Lebensbedingungen, sondern auf biologische, innerhalb der einzelnen Völker sich vollziehende Veränderungen zurückführt.« (Bauer, Einführung in das Studium der Geschichte, Tübingen 1921.)

Petrus Canisius

Zu seinem Todestag am 21. Dezember.

Das 16. Jahrhundert war eine Zeit großer Umwälzung: religiös, sozial, politisch. Der wundersame, geistige Dom- bau der mittelalterlichen Weltanschauung, in der Einheit des Glaubens, Einheit der Kirche und Einheit des Reiches gleichsam dreifaltig alles überschattete, war zusammengebrochen. Luther hatte seine heftigen Anklagen gegen die Kirche erhoben. Dann kam es schrittweise zum völligen Bruch mit Rom und zu einer tiefgehenden Scheidung der Geister. Doch Gott verläßt seine Kirche nie. In schweren Not- und Sturmzeiten sendet er ihr unermüdliche Helfer, aufbauende Retter, liebeerfüllte Tröster, furchtlose Kämpfer. So war es auch im Jahrhundert der Reformation. Große und herrliche Gestalten sind der Kirche in eben dieser Zeit erstanden, so zahlreich und so offenkundig durch Gottes Fügung, daß der gelehrte und heilige Kardinal Bellarmin — selber ein Sohn dieser Zeit — dem 16. Jahrhundert den Beinamen gab: »Saeculum sanctorum«. In deutschen Landen fand diese Führung und Leitung Gottes in einer gewaltigen, allseitigen und hinreißenden Persönlichkeit sichtbaren Ausdruck: in Petrus Canisius. Wie Luther der Ausdruck seines Jahrhunderts

auf protestantischer Seite, so auf katholischer Seite Petrus Canisius, der zweite Apostel Deutschlands.

Peter Canis wurde geboren am 8. Mai 1521. Am gleichen Tag vollzog sich die Achterklärung Luthers durch den Reichstag zu Worms. Und im gleichen Jahr weihte sich in Manresa ein junger Ritter, Inigo von Loyola, dem Dienst des ewigen Gottkönigs. So stehen schon an der Wiege dieses Kindes in geheimnisvoller Vorsehung jene zwei Gestalten, die dem Gang seines Lebens die Richtung geben sollten: Der Schöpfer der Reformation, sein religiöser Gegner, dessen Werk er mit der ganzen Kraft christlichen Freimuts und liebender Demut in seinen unseligen Folgen aufzuhalten und zurückzudrängen suchte, — und der Gründer des Jesuitenordens, sein seelischer Vater, dessen Ordenskleid er einst tragen sollte, um als Soldat Christi im Reiche Christi sich zu verzehren. Peter Canis war der Sohn einer reichen Patrizierfamilie in Nymwegen. Sein Vater war ein gewandter Mann der Politik und der Staatsgeschäfte. Von ihm hat Petrus Canisius wohl sein diplomatisches Geschick und die Kunst der Menschenbehandlung geerbt. Doch tiefer noch mögen die gläubigen Eltern auf den jungen Sohn eingewirkt haben durch die immer wiederkehrende Mahnung, »um jeden Preis festzuhalten am katholischen Glauben«.

Mit fünfzehn Jahren zieht Peter Canis nach dem »heiligen Köln«, dessen Genius mit seinen Denkmälern der Kunst, seinem herrlichen Dom und seinen Kirchen und Klöstern auf ihn einen mächtigen Eindruck macht. Er schreibt sich an der dortigen Hochschule ein. Anfangs ist er noch das verwöhnte Herrensöhnchen. Er schwänzt das Kolleg. Kennt innere Zucht und systematische Arbeit nicht. Will die akademische Freiheit in vollen Zügen genießen. In seinen Bekenntnissen beweint er am Abend seines Lebens die verlorenen Stunden und die verscherzten Gnaden dieser Zeit, wohl allzu streng mit dem herben Ernst eines Heiligen urteilend. Peter besaß ein wundersam tiefes Gemüt, weit aufgeschlossen für alles Hohe und Edle. Immer wieder steigt in seinem Herzen die Erinnerung an seine fromme Mutter auf. Und als gute Freunde das ideale Streben seines Wesens zu wecken verstanden, da wandte er sich mit der ganzen Glut seiner Seele dem Religiösen zu. Gemeinsam mit seinem Freunde Surius geht er in die geistliche Schule des hochedlen Priesters Nikolaus Esch. Er liest das herrliche Büchlein Taulers: »Kürzester Weg zu unserem Ursprung Gott«. Eines Tages wandert er mit seinem Freund Surius zu den Kartäusern in Köln hinaus. Der große Kartäusermönch Justinus Landsperger schließt ihnen das Ideal des Ordenslebens auf. Surius ist so hingerissen, daß er gleich bleibt. Auch Canisius überlegt. Doch zuvor will er seine Studien vollenden. Er erwirbt sich das Lizentiat der freien Künste, studiert in Köln weltliches und in Löwen kirchliches Recht, wird mit 20 Jahren Doktor der Philosophie. Schon hat ihm sein Vater eine reiche, ebenbürtige Braut bereit. Doch Peter hat andere Pläne. Er kehrt 1540 nach Köln zurück und legt »frei und froh« das Gelübde jungfräulicher Reinheit ab. Als daraufhin sein Vater ihm eine reiche Stiftherrenpfünde verschafft, weist er auch das zurück. Er will Ordensmann werden. Aber wo? Aus unbestimmter Hemmung war er dem Beispiel seines Freundes Surius nicht gefolgt. Es war aber in Wirklichkeit der weise Plan Gottes, der seine stürmisch-drängende Tatnatur für ein anderes Ziel

vorbehalten. Er hört von dem neuen Orden, den der Spanier Ignatius von Loyola gegründet hat, dessen Ziel die größere Ehre Gottes in allem und überall und dessen Mittel und Wege die innige Verschmelzung von lebendiger Wissenschaft und religiöser Aktivität. Diesen Orden will er kennen lernen. Ein Jünger des hl. Ignatius ist in Mainz: Peter Faber. Er reist zu ihm. Der abgeklärte, tief religiöse Priester empfängt den stürmischen Freund aus den Niederlanden mit der gewinnendsten Freundlichkeit. Peter Canis soll seinen Beruf in der geistlichen Schule der Exerzitien prüfen. Er folgt seinem Rat. Mächtig tritt die überwältigende Person Christi des Königs und Weltoberers vor die Seele des jungen Kämpfers. Noch hat er seine Uebungen nicht vollendet und schon steht sein Entschluß fest. Am 23. Geburtstage schließt er sich der Kämpferschar Ignazens an. In seinem geistlichen Vermächtnis preist er diese Stunde als die größte Gnade seines Lebens.

Nun tritt dieser Zweiundzwanzigjährige ins volle Leben hinein. Und wir beginnen die Tatkraft, Klugheit und Weisheit dieses jungen Jesuiten zu bewundern. Er war ein Gottbegnadeter und ein Gottgesandter. Faber schickt ihn nach Köln zurück. Er soll die bedrohte Metropole schützen. Noch ist er Student und nicht Priester. Schon tritt er freimütig mahnend vor den Erzbischof und Kurfürsten Hermann von Wied, der seine Vorliebe für den Protestantismus offen kundgab. Dann schreitet der Jesuitennovize zur Gründung des ersten deutschen Jesuitenkollegs an der Burgmauer zu Köln, das er mit seinem Erbteil finanziert. Daneben studiert er weiter. Erteilt Unterricht. Greift zum Apostolat der Feder. Er gibt die mystischen Schriften Taulers heraus, erörtert in einer eigenen Schrift den Begriff der Buße, besorgt eine Ausgabe der Werke des heiligen Cyrill von Alexandrien und des Papstes Leo des Großen, erklärt dreimal wöchentlich die Briefe des heiligen Paulus. 1544 wird er Diakon. Nun hält er jeden Samstag und Sonntag religiöse Vorträge für die Männer in St. Marien zu Köln. Bei alledem vergißt er nicht, ein wachsames Auge zu bewahren für die Entwicklung der kirchlichen Fragen. Er geht auf den Reichstag nach Worms, wo er den Kardinal Otto Truchseß von Waldburg, Bischof von Augsburg, kennen lernt. Er bespricht sich mit Minister Granvella. Redet dem Beichtvater des Kaisers ernstlich zu. Geht selbst zu Kaiser Karl V., legt ihm die gefährdete Lage der Kölner Kirche dar. Und seine Bemühungen haben Erfolg. Der Kaiser wendet sich in einem Erlaß gegen Hermann von Wied. Der Papst setzt den unwürdigen Erzbischof ab und bann't ihn. So ist der Katholizismus im Westen gerettet. Mit das größte Verdienst daran hatte Petrus Canisius, der junge 24-jährige Diakon. Weisheit Gottes, wie leuchtet das Licht Deines Geistes und die Glut Deiner Liebe in den Herzen derer, die nur ganz Dein Werkzeug sind! — Im Juni 1546 wird Canisius Priester. Die Obern prägen das Urteil: »Canisius ist eine kostbare Perle, alles ist gut an ihm.«

Nun beginnt der zweite große Abschnitt seines Lebens: ein unermüdliches Wirken durch fast fünfzig Jahre hin. Die ungeheure Rastlosigkeit und die umfassende Reichhaltigkeit seines Apostolates läßt sich kaum geordnet überblicken. Sein Wirken durchzieht ein unaufhaltsames Vorwärtsdrängen: das Voran des »Immer mehr« zur größeren Ehre Gottes, das ihm aus den Idealen des Ordensstifters

leuchtet und das Voran des »stürmenden Einsatzes«, das in seiner Naturanlage liegt. Sein Familienwappen schon zeigt es an: ein jagender Hund — canis — aber immer auf dem Boden der Kirche: Petrus! Zuerst geht er im Auftrag von Kardinal Truchseß zum Konzil von Trient. Dann ereilt ihn der Ruf des heiligen Ignatius. Er zieht über Rom nach Messina, gründet dort ein Kolleg und erteilt ein Jahr lang Unterricht. Doch Deutschland war das für ihn von der Vorsehung bestimmte Wirkungsfeld. So wird er denn von Ignatius im Auftrage des Papstes dorthin gesandt. Beim Abschied von Rom hat er am Grabe des Apostelfürsten seine berühmte Herz-Jesu-Vision, die ihm neuen Mut und eine ganz große Kraft gibt für die gewaltige Aufgabe. Nachdem er sich in Bologna noch den theologischen Doktor geholt, eilt er in seine Heimat zurück. Zuerst geht er nach Ingolstadt. Dort übernimmt er einen Lehrstuhl an der Universität. Dann zieht er nach Wien, wohin er von Kaiser Ferdinand gerufen wird. Bald darauf ist er in Prag.

Überall gründet er Jesuitenkollegien. Im Sommer 1556 wird er Provinzial der oberdeutschen Ordensprovinz. Das erfordert Reisen durch ganz Deutschland. Und stets ist er, überall wohin er kommt, der Seelsorger: predigt, unterrichtet, erteilt Weisungen und gibt Anregung zur Behebung der Schäden. Dann ist er wieder beim Religionsgespräch in Worms. Wenige Zeit später beim König Ferdinand in Nürnberg. Dann eilt er wieder nach Rom zur Generalswahl. Von dort als Begleiter und Berater des päpstlichen Nuntius nach Krakau und Petrikau zum polnischen Reichstag. Dann kehrt er nach Bayern zurück, zum Reichstag in Augsburg, wo er Domprediger wird. In München und Innsbruck gründet er Kollegien. Ein zweites Mal wünscht man ihn auf dem Trienter-Konzil. Von da geht er auf den neuen Reichstag zu Augsburg. Doch zuvor muß er in päpstlichem Auftrag eine Reise zu allen katholischen Reichsfürsten in ganz Deutschland antreten. Im Mai 1569 nimmt man ihm die Last des Provinzialats ab. Nun wird er nur noch mehr verlangt. Papst Gregor XIII. wünscht seine Hilfe. Dann wieder der Regensburger Reichstag. Und dazu soll er noch der Begleiter des neuen Provinzials sein. Endlich sechzigjährig, führt ihn der Weg nach Freiburg in der Schweiz, wo er noch volle 17 Jahre segensreich wirkt. Nirgendwo war er so lange. Müde von der rastlosen Arbeit gibt er am 21. Dezember 1597 im Kolleg zu Freiburg in einem Zimmer, das heute in eine Kapelle umgewandelt ist, Gott seine tatenreiche Seele zurück.

Dies Hin und Her mag uns vielleicht als Zersplitterung der Kräfte erscheinen. Aber es steht ein weiser Plan dahinter. Canisius hatte nur ein Ziel: Die Rettung der katholischen Kirche in Deutschland. In den Dienst dieses Zieles stellte er all seine Kräfte.

In den Dienst dieses Zieles stellte er seine diplomatische Kunst. Erst will er die Fürsten gewinnen. Denn er wußte, daß in jener Zeit das Volk der Religion seiner Fürsten folgte. Daher seine vielen Aussprachen mit Kaiser und Königen, seine Reisen zu den Reichstagen, seine Verhandlungen als Nuntius des Papstes.

In den Dienst dieses Zieles stellte er sein Organisationstalent. Daher die Gründung der vielen Kollegien, Lehranstalten und Schulen: Volksschulen, Mittelschulen, Hochschulen, die Einführung von Visitationen und die

Abhaltung von Synoden. Das Ideal des Humanismus sollte mit christlichem Geist erfüllt werden. Menschen sollten herangebildet werden, die bei aller Bewunderung des rein Humanen, doch zu tiefst wissen mußten, daß die wahre Humanität nur in Christus Jesus, und damit im Christentum, ihre Vollendung findet.

In den Dienst dieses Zieles stellte er das Apostolat der Feder. Daher sein unermüdliches schriftstellerisches Wirken. Er besorgt gelehrte Ausgaben der Kirchenväter, schreibt daneben Gebetbücher, arbeitet an der Verbesserung des Breviers, gibt seine berühmten drei Katechismen heraus, durch die er zum größten Volkstheologen aller Zeit wird, dann wendet er sich wieder in einem gelehrten Großband gegen die Magdeburger Zenturiatoren, verfaßt sein herrliches Marienwerk und am Abend seines Lebens seine »Schweizer Heiligen«. Und seine Briefe allein füllen acht dicke Bände. Er ist auch bemüht, daß andere zur Feder greifen. Er vertritt die Ansicht: dem Index der verbotenen Bücher solle ein Verzeichnis guter Bücher beigegeben werden. So wird er zum ersten großen Presseapostel, zum volkstümlichen Kirchenlehrer und zum tiefen Lebenstheologen.

In den Dienst dieses Zieles stellt er seine hohe Rednergabe. Daher betritt er überall, wo er hinkommt, die Kanzel. Er macht keinen Unterschied, ob Dorfkanzel oder Domkanzel, ob über 3000 im Dom von Köln ihn erwarten oder ob bloß 50 im Dom von Augsburg sich verlieren. Er steigt von den berühmtesten Kanzeln herunter, mischt sich auf die Straße unter die Kinder und erteilt ihnen Unterricht.

In den Dienst dieses Zieles stellt er endlich die ganz große Liebe seines Priesterherzens. Canisius war zuerst und zuletzt und vor allem Seelsorger. Daher seine restlose Hingabe an alle Menschen. Daher seine Milde und Ueberlegung. Daher auch seine Liebe zu den Seelen außerhalb der Kirche: »Sie irren mehr aus Unwissenheit, denn aus Bosheit.« Daher auch sein weises Maßhalten. So kommt es, daß man von ihm sagt, er habe nie in seinem Leben das Gebot der Liebe auch nur mit einem Wort verletzt.

So liegt über dem Wirken des heiligen Canisius kluge Planmäßigkeit. Und sie hat seinem Schaffen mit der Gnade Gottes den gewaltigen Erfolg verliehen. Doch ist sie nicht das letzte Geheimnis seines Wesens. Sein tiefstes Wesen wird geformt von vier Grundzügen, die wie vier Ströme in der Mitte seines Herzens zusammenfließen zu einem einzigen Strom, dem Strom der Liebe Gottes.

Der erste Grundzug seines Wesens ist die Heimatlosigkeit. Er war nirgendwo geborgen, überall ausgesetzt. Ein immerwährender Pilger und Wanderer. Seine Heimat war Christus allein. Frei von allem Irdischen, war er darum auch bemüht, allen diese seine Heimat, Christus, zu schenken.

Der zweite Grundzug seines Wesens war die Einsatzbereitschaft. Nichts begehrend, war er zu allem bereit. Ein demütiger Diener und ein Werkzeug Gottes nur. So war er immer »auf dem Sprung«, wohin ihn der Gehorsam rief. Darum verzichtete er auch auf die Würde eines Bischofs und Kardinals, die ihm angeboten war. Er wollte nur eines: »Sich in allem als Diener Gottes erweisen durch große Geduld«.

Der dritte Grundzug seines Wesens ist die Kreuzesgefolgschaft. Alles von Gott erhoffend, verzichtete er

innerlich auf allen Erfolg. Wer mit Christus geht, muß leiden; denn nur so ging auch Christus selber zum Vater hin. Daher sein restloses Sichverzehren ohne Rücksicht.

Der vierte Grundzug, in den alle andern einmünden, ist endlich seine **Gottverbundenheit**. Ganz von Gott erfüllt, strömte sein Wesen über. Ströme von Glauben, Hoffnung und Liebe hat er einst am Grabe der Apostelfürsten erlebt. Er trug sie in seinem großen Herzen. Ja seine Gottverbundenheit wurde geradezu zur Gottberauschtheit. Nur eines wollte er mit der ganzen Sehnsucht seines nimmermüden Herzens: »Daß Gott sei alles in allem«.

Das ist die gewaltige Persönlichkeit des heiligen Petrus Canisius. Uns aber ist Petrus Canisius eine zuversichtliche Erinnerung: Gott verläßt seine Kirche nicht, aber auch eine tiefenste Mahnung: Wir dürfen Gott auch nicht verlassen! Denn im Maße unseres Einsatzes strömt auch die Gnade Gottes.
Beat Ambord, Basel.

Aus der Praxis, für die Praxis

Epiphaniefest.

Dreikönige oder besser gesagt das Fest der Erscheinung des Herrn, Montag, den 6. Januar, fällt diesen Winter meistens in die Ferienzeit (Kohlenferien). Weil die Schulkinder frei sind, könnte das liturgisch so hohe Fest im kommenden Monat auch festtäglich mit Amt und Predigt, vormittags zur gewohnten Zeit, begangen werden. Wenn auch kein Feiertag daraus gemacht wird, wäre eine solche Feier doch eine Neubelebung des bei uns abgeschafften, aber vom Kirchenrecht (cf. Can. 1247) allgemein eingesetzten hohen Feiertages. Zugleich fiele die Verlegung auf den Sonntag, die ja an sich regelwidrig ist, weg, und damit könnte auch das Fest der hl. Familie am Sonntag innerhalb der Oktav von Epiphanie gefeiert werden.

J. B.

Totentafel

Die schweizerische Kapuzinerprovinz hat eine tüchtige Kraft verloren durch den am 11. Dezember erfolgten Hinschied von hochw. Herrn **P. Paulinus Brändli**, O. M. Cap., Vikar in Stans. Als Sprößling einer kernigen Bauernfamilie am 1. Oktober 1893 in Berg (Kt. Thurgau) geboren, fühlte sich der talentierte Knabe nach der Primar- und dreijährigen Sekundarschule zum Lehrer berufen und besuchte daher das kantonale Lehrerseminar in Kreuzlingen, das er mit dem thurgauischen Lehrerdiplom abschloß. Bald erging an den jungen, idealen Lehrer der Ruf als Oberlehrer, Organist und Chordirektor in Lommis. Zum nicht geringen Staunen seines Bekanntenkreises verließ aber der beliebte Lehrer bald den begehrten Posten und ging zum Gymnasialstudium über, das er nach eifrigem Selbststudium mit dem Eintritt in die sechste Klasse am Kollegium von Stans beginnen konnte. Das Jahr 1920 brachte die Einkleidung des Novizen auf dem Wesemlin, das folgte die Ordensprofeß; der 10. Juli 1927 war der Tag der Priesterweihe in Solothurn. Zwischen hinein erwarb sich P. Paulin das Sekundarschulpatent von Nidwalden; nach der Primiz war er während eines Jahres Hörer der naturwissenschaftlichen Fächer auf der Freiburger Hochschule. Von 1929 an war es ihm für ein Jahrzehnt vergönnt, seine Lehrkraft auszuschöpfen als

Professor am Kollegium St. Anton in Appenzell, wo dem guten Sänger auch das Amt eines Chordirektors übertragen wurde. Vor zwei Jahren sandten ihn seine Obern als Klostervikar und gern gehörten Prediger nach St. Othmar in St. Gallen und 1939 als Spiritual ans Kollegium St. Fidelis in Stans. Ein Schlagfluß endete plötzlich, wenn auch nicht ohne vorherige Anzeichen, das irdische Leben des treuen Arbeiters und aufrichtig frommen Paters.

R. I. P.

J. H.

Kirchen - Chronik

Persönliche Nachrichten.

Diözese St. Gallen. Aus dem Diözesanblatt sind noch folgende Mutationen nachzutragen:

H.H. Pfarrer A. Gemperle, Lütisburg, Pfarrer in Mörschwil; H.H. Prof. L. Spirig, Zug, Katechet in Neu-St. Johann; H.H. Vikar A. Breitenmoser, Quarten, Domvikar in St. Gallen; H.H. Primiziant Broder, Vikar in Quarten; H.H. Kaplan J. Dürr, Obereggen, Kaplan in Widnau; H.H. Domvikar F. Großer, Vikar in Obereggen; H.H. Prof. Dr. P. Spirig, Schwyz, Domvikar in St. Gallen; H.H. E. Huber als Professor nach Schwyz; H.H. Primiziant Sträble, Kaplan in Au; H.H. Spiritual J. Thoma, Weesen, ins Kreuzstift Schänis; H.H. Kaplan E. Herbert, Sargans, Spiritual in Weesen; H.H. Primiziant J. Bischof, Kaplan in Montlingen; H.H. Kurat W. Gartmann, Schlatt, Spiritual in Oberwaid; H.H. Kaplan Dr. J. Ruggle, Flums, Kaplan in St. Othmar; H.H. Kaplan Jos. Bischof, Andwil, Kaplan in Flums; H.H. Kaplan Res. E. Gschwend, Kaplan in Andwil; H.H. Kaplan Uebelmann, Steinach, Kaplan in Kaltbrunn; H.H. Pfarrer L. Zahner, Diepoldsau, Primissar in Eggersriet; H.H. A. Wild, Kaplan in Rorschach; H.H. Spiritual P. Braun, Davos, in Lugano; H.H. Prof. Flammer, Schwyz, Vorsteher in den Thurhof; H.H. Neupriester W. Wirz, Kaplan in Sargans; H.H. Pfarrer Buchegger, Primissar in Vilters; H.H. Neupriester Duddle, Kaplan in St. Margrethen; H.H. Neupriester Rüst, Kaplan in Benken; H.H. Dr. G. Batliner, bischöfl. Kanzler, Asylpfarrer in Wil; H.H. Asylpfarrer Steiger hat resigniert und bleibt in Wil; H.H. Kaplan-Res. A. Hofstetter, Alt-St. Johann, ins Kreuzstift Schänis.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Bischöfliche Weisungen

zur Gottesdienstordnung des heiligen Weihnachtsfestes.

Wir haben durch die »Kirchenzeitung« bereits bekanntgegeben, daß zu hoffen ist, es werden die Verdunkelungsverordnungen für die hl. Weihnachtsnacht in der Weise abgeändert, daß die Mitternachtsgottesdienste wie üblich überall in unserem Lande abgehalten werden können.

Sollte indessen in der Weihnachtsnacht die Verdunkelung wie bisher angeordnet bleiben und infolgedessen die Abhaltung des Mitternachtsgottesdienstes unmöglich oder unzumutbar werden, darf in den Pfarr- und Kolle-

giatskirchen sowie in den Kirchen und Oratorien mit »öffentlichem« Charakter, in denen die Feier der ersten hl. Weihnachtsmesse sonst um Mitternacht gestattet ist, diese am Vorabend vor Eintreten der Verdunkelung abgehalten werden, gestützt auf die ausdrückliche Verordnung und Erlaubnis des Hl. Vaters (Motu proprio vom 1. Dez. 1940). In diesem Falle dürfen jene, welche vier Stunden vorher das »Nüchternheitsgebot« gehalten haben, unter den sonstigen Bedingungen die hl. Kommunion empfangen, auch wenn sie am Vigiltage morgens bereits kommuniziert haben. Sie dürfen aber dann am Weihnachtstage morgens den Empfang der hl. Kommunion nicht wiederholen, da diese Meß- und Kommunionfeier für den Weihnachtstag (25. Dezember) Geltung hat.

Findet die Feier der ersten hl. Weihnachtsmesse im besagten Sinne am Vorabend statt und halten die Familien vorher im Hause ihre übliche Heim-Weihnachtsfeier ab, ist ihnen zu raten, den Empfang der hl. Kommunion auf den Weihnachtsmorgen (25. Dezember) zu verschieben.

Priester, die am Vorabend die erste hl. Weihnachtsmesse zelebrieren, müssen vier Stunden vor derselben das Nüchternheitsgebot beobachten. Für diese beginnt aber das Nüchternheitsgebot zur Zelebration der zweiten und dritten hl. Messe am Weihnachtsmorgen erst wieder ab Mitternacht.

Die päpstliche Erlaubnis zur Vorfeier der ersten hl. Weihnachtsmesse gilt in jedem betreffenden Gotteshaus nur für diese einzige Meßfeier.

Mögen die Feiern der hl. Weihnachtstage in Kirchen und Familien den Glauben, das Vertrauen und die Liebe zum menschgewordenen Gottessohne in den Herzen aller stärken und mehren. Das ist der Weihnachts- und Segenswunsch Eures Bischofs.

† Franciscus.

Rezensionen

Homiletisches Handbuch. Von P. Max Kassiepe O.M. I. Band 1—4. Verlag Schöningh, Paderborn. — An Predigtwerken ist gewiß kein Mangel; man vergleiche nur etwa die Antiquariatskataloge unserer Buchhandlungen. Aber manche vermögen mit den fertigen Predigten nicht allzu viel anzufangen, und dies ist wohl nicht das schlimmste Unvermögen. Umso mehr ist es zu bedauern, daß ein so wertvolles homiletisches Werk wie das von K. so verhältnismäßig wenig bekannt ist unter den Predigern. Man hat dem Verfasser m. W. von seinen Ordensbrüdern scherzweise fast den Vorwurf gemacht, daß er zuviel kostbares Material veröffentlicht habe. Jedenfalls nimmt es neben dem »Koch« einen sehr ehrenvollen Platz ein. Wenn es auch in erster Linie für Volksmissionen, Exerzitien, Triduen u. ähnliche Gelegenheiten geschrieben ist, so bietet es doch jedem Seelsorger eine Fülle von Stoff, Einteilungen, Skizzen und wertvollen Wegleitungen. Auf der Suche nach Stoff und Anregung ist Schreiber schon oft wieder »bei K. gelandet«.

A. H.

Geschichten aus der Bibel für die ganz Kleinen. Von Elly Reiner. (43 S.) Herder, Freiburg. — Im Gegensatz zu obigem Büchlein bringt das vorliegende nicht bloß die Jugendgeschichte Jesu, sondern auch ausgewählte Stücke aus dem spätern Leben und Leiden des Herrn. Es ist nicht umfangreich, empfiehlt sich aber durch seine kindertümliche Sprache und durch die durchsichtigen Bilder von Schumacher und Baumhauer. Es eignet sich wohl am ehesten als Behelf für Mütter, oder in die Hand der Abc-Schützen, sofern sie mit diesen Drucktypen vertraut sind.

A. H.

Exerzitien für Jungakademiker

Vom 27. Dezember abends bis 30. Dezember nachmittags wird unter der Leitung von HH. Dr. P. Reinert, Studentenseelsorger in Zürich, in Schönbrunn bei Zug ein Weihnachtsexerzitienkurs durchgeführt. Der Pensionspreis beträgt nur Fr. 15.—. Der Kurs ist so angelegt worden, daß von Freitag 17 Uhr an die Sonntagsbillette

benützt werden können. Anmeldung bis 23. Dezember an Exerzitienhaus Schönbrunn bei Zug. (Anmeldekarte in der Monatsschrift des Schw. St. V. Nr. 4 vom Dezember.) Im Notfall werden auch noch spätere Anmeldungen angenommen. Die hochwürdigen Seelsorger mögen die Akademiker ihrer Pfarrei zum Besuch dieser Exerzitien aufmuntern!

Korrektur

In der Uebersetzung des päpstlichen Weihnachtserlasses (s. letzte Nr.), ist aus Versehen die Bestimmung (lateinischer Originaltext V.) weggefallen, daß die Gläubigen durch Teilnahme an der Abendmesse des Vigiltages die Feiertagsverpflichtung von Weihnachten erfüllen können. Man wird aber doch zum Besuch des Weihnachtsgottesdienstes aufmuntern, umso mehr, da dann der Mitternachtsgottesdienst ausfällt.

V. v. E.

Inländische Mission

A. Ordentliche Beiträge.		Uebertrag	Fr. 104,486.45
Kt. Aargau:	Dottikon 180; Stetten 110;	Fr.	290.—
Kt. Appenzell A.-Rh.:	Herisau 200; Teufen, Kollekte 145;	Fr.	345.—
Kt. Appenzell I.-Rh.:	Brülisau 43; Haslen 120; Schwende, Hauskollekte 422; Obereggen, a) Kollekte 317, b) Testate 65;	Fr.	967.—
Kt. Baselland:	Muttenz, Hauskollekte	Fr.	450.—
Kt. Baselstadt:	Basel, St. Joseph, a) Gebetsapostolat 25, b) Einzelgabe 20;	Fr.	45.—
Kt. Bern:	Rebeuvelier 6; Bern, Marienkirche, Kap. Victoria 15.55;	Fr.	21.55
Kt. Glarus:	Näfels, Hauskollekte IV. Rate 45;	Fr.	45.—
Kt. Graubünden:	Bonaduz, Hauskollekte 208; Rhäzüns, Hauskollekte 195; Schleuis, Hauskollekte 180;	Fr.	583.—
Kt. Luzern:	Littau, Kollekte 150; Schwarzenberg, Sammlung 100; Inwil, Gabe von Ungenannt 5; Schongau (dabei Einzelgabe 50) 150; Willisau, Spezialgabe von Ungenannt 100; Eschenbach, löbl. Kloster 100;	Fr.	605.—
Kt. Nidwalden:	Buochs, Hauskollekte 515; Stans, Filiale Biren, Hauskollekte 170; Wolfenschießen, Hauskollekte 535;	Fr.	1,220.—
Kt. Obwalden:	Sarnen, a) von Sr. Gn. Abt Dominicus Bucher vom Stift Muri-Gries 200, b) von den H.H. Professoren und Studenten des Kollegiums 200;	Fr.	400.—
Kt. Schwyz:	Illgau, Haussammlung 218; Lauerz, Hauskollekte 200; Reichenburg, Hauskollekte I. Rate 870; Tuggen, a) Stiftung Jgl. A. Bamert 5, b) Stiftung von Hrn. Alb. Huber 20, c) Gabe 2;	Fr.	1,315.—
Kt. Solothurn:	Biberist, Asyl Bleichenberg 55; Hägendorf 160; Witterswil 17; Derendingen, Hauskollekte II. Rate 450;	Fr.	682.—
Kt. St. Gallen:	St. Gallen, a) Domparrei 696.77, b) St. Othmar 300.95, c) St. Fiden 280, d) Bruggen 170; Wangs 50; Oberuzwil 90; Maseltrangen 100; Rüthi 270; Kirchberg 370; Mols 40; Wattwil, löbl. Kloster 60; Bichwil 34; Züberwangen 102.50; Berg 35; Amden 75; Vilters 25; Altstätten 174.13; Niederhelfenswil 28; Magdenau, löbl. Frauenkloster 100; Marbach, Sammlung 257.70; Wil, vom Dienstpersonal im Asyl 60; Neu-St. Johann, a) Sammlung 309.60, b) Spezialgabe 100, c) Gabe von Ungenannt 50; Stein, Hauskollekte 180; Rorschach, Hauskollekte II. Rate 400; Gommiswald, löbl. Kloster Berg Sion 82.50; Kriessern, Vermächtnis Andr. Baumgartner 10;	Fr.	4,651.15
Kt. Thurgau:	Dießenhofen, Spezialgabe von B. G. 5; Bichelsee, Gabe von Ungenannt in Balterswil 1.50;	Fr.	6.50
Kt. Uri:	Seedorf, a) Hauskollekte 172, b) Kloster 20;	Fr.	192.—
Kt. Waadt:	Lavey 50; Aigle, Institut Ste. Clothilde et Pensionat Mon Séjour 13;	Fr.	63.—
Kt. Valais:	Bramois 20; Zermatt 40; Arbaz 9; Veysonnaz 14.50; Vernamiège, Hauskollekte 100; Ayer 7; Isérables 10; Trient 14.25; Muraz 12.50; Vionnaz 25.15; Ergisch 3; Gampel 34; Turmann 23; Raron 62; Visperterminen 20; Mörel 24.80; Mund 20.15; Geschenen 10.10; Lax 10; Obergesteln 11.50; Hérémence 31; Mase (dabei Gabe von Ungenannt 20) 40; Nax 5.75; Grimentz 6; Planconthey 15.25; Sembracher 22.40; Verossaz 17.50; Vouvy 67; Inden 7; Außerberg 17; Blatten 14.75; Birschen, Hauskollekte 60; Kippel 14; Steg 22; Unterbach 30.45; Eisten 14; Herbruggen 4.15; Ried-Brig 24.50; Eggerberg 5; Termen 17; Bellwald 22; Ulrichen 7; Grimisuat 20; Leytron 37.50; Sierre 110; Goppisberg 5; Niedergesteln 13; Staldenried 11.50; Simplan 37; Vex 18; Riddes 15; Val-d'Illiez 45; Saxon 56; Ardon 50; Binn 16; Blitzingen 15; Gondo 10; Töbel 8; Grächen 15; St. Maurice, Abtei 180; Choëx 20; Finhaut 40; Salvan 60; Vernayaz 50; Chandolin 3; Saillon 7; Evolène 28; Vollèges 7; Albinen 15; Guttet-Beschel 4; Betten 8; Stalden 30;	Fr.	1,868.70
Kt. Zug:	Unterägeri, Hauskollekte 1,245; Baar, Filiale Allenwinden, Hauskollekte 190; Zug, Gabe von einer Dienstmagd 500;	Fr.	1,935.—
Kt. Zürich:	Thalwil, Hauskollekte 648; Dietikon, Hauskollekte 990; Kollbrunn, Kollekte 157; Bülach, a) Haussammlung 1,390, b) Gabe von J. B. 5; Langnau a. Albis 180; Adliswil, Hauskollekte 207; Küsnacht, a) Hauskollekte I. Rate 930, b) Gabe von R. W. 3; Zürich, Erlöserkirche, Kollekte 405; Dübendorf, Hauskollekte 505; Zürich-Affoltern, Hauskollekte 170;	Fr.	5,590.—
		Total	Fr. 125,761.35

B. Ausserordentliche Beiträge.		Uebertrag	Fr. 142,000.—
Kt. Luzern:	Legat des Hrn. Johann Kurmann sel., Privat, Feld, Altishofen	Fr.	1,000.—
		Total	Fr. 143,000.—

Zug, den 12. November 1940.

Der Kassier (Postcheck VII 295): Albert Hausheer.

RELIGIONSLEHRER:

Ein kleines Buch von großer Bedeutung für Sie!

WIE DIE WELT ENTSTAND

Erzählt von Johann Klauser

Mit farbigem Umschlag, kart. Fr. 1.60

Das spannend, anregend und anschaulich erzählte Büchlein wurde geschrieben, um der von dieser Frage oft beunruhigten Jugend zu helfen und ihr zu zeigen: daß heutige Wissenschaft und die religiöse Überlieferung sich nicht widersprechen. Die Darstellungsgabe darin ist bemerkenswert, die Lösung wird jedem Kinde klar. Ja, dieses Büchlein, so klein es ist, hat große Bedeutung für die Heranwachsenden

Benziger Verlag Einsiedeln

FUCHS & CO. - ZUG

beedigte Lieferanten für

Messweine Telefon 40.041
Gegründet 1891

Schweizerische und ausländische Tisch- und Flaschenweine



**Adolf Bick
WIL**

Kirchengoldschmied

empfiehlt seine gute
und reelle Werkstatt
für kirchliche Kunst

Sind es Bücher / Geh' zu Räber

Gebet um den Frieden

Von Papst Benedikt XV. verfaßt.
100 Stück Fr. 2.—

Räber & Cie. Luzern

Brevier- Hüllen

Schutzhüllen für Breviere
in bestem Saffianleder,
mit Seide gefüttert.

Größe I für Breviere in
12°, Fr. 7.50

Größe II für Breviere in
18°, Fr. 7.—

Buchhandlung

Räber & Cie. Luzern

Das alte Urnerspiel vom Tell

Neu gefaßt von Oskar Eberle
(Nur für männl. Sprechrollen)
Ein äußerst wirksames vater-
ländisches Spiel von zirka 15
Minuten Dauer.

Fr. 1.— (Rollensexemplare Fr. 10.—)

Verlag Räber & Cie. Luzern

Empfehlen Sie bei jeder Gelegenheit als

Weihnachtsgeschenk

das neue, begeisternde Jugendbuch! Ein Treuegelöbnis für Heimat, Volk
und Vaterland! Von einem Soldaten geschrieben, erlebt von der ganzen
Jugend des Landes!

JOSEF HAUSER, Lehrer

*Grenzbüchlein
wobei die
Grenzen feststehen*

Eine Erzählung für die Jugend vom 9. Jahr an.

Mit einem farbigen Titelbilde und zahlreichen Illustrationen. 168 S., 8°.

Broschiert Fr. 4.—, in Leinwand gebunden Fr. 4.80.

Ein kleines Dorf irgendwo in der Ostschweiz bekommt Einquartierung. Bald wimmelt es von Feldgrauen auf dem Schulplatze, auf den abgemähten Herbstwiesen und hinter dem Walde, wo ein großer Bunker gebaut wird. Der Dorfjugend aber ist diese Einquartierung ein großes Erlebnis. Hanspeter gar, ein kluger, schaffiger Bauernbub, ist mit Leib und Seele dabei. Wo es etwas zu helfen gibt, greift er ungeheiß zu. Zu Hause aber arbeitet er wie ein Großer an Vaters Stelle, der auch in den Militärdienst eingerückt ist. Was aber dem Buche eine besondere Note gibt, ist die innige Verbundenheit zwischen Volk und Soldat, Heimat und Scholle. Keine großen Taten und Abenteuer werden hier erzählt, jeder tut nur still und mit aller Selbstverständlichkeit seine Pflicht. Aber gerade solches muß heute unsere Jugend vernehmen!

**Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
oder durch den Verlag Waldstatt, Einsiedeln**



J. & A. Steib, Kassenfabrik

feuer- und diebessichere Tabernakel
in künstl. Ausführung
Sakristei- und Archivschränke

Teppiche Linoleum Vorhänge *Spezialität: Kirchenteppiche* **Linsi**
Teppichhaus z. Burgertor
am Hirschengraben LUZERN

Diarium missarum intentionum Fr. 2.50 Räber & Cie.

Dipl.

Kindergärtnerin

die auch fürsorglich tätig ist, sucht Stelle als Kindergärtnerin od. Piarreihelferin. Ansprüche bescheiden.

Anmeldungen unter Chiffre 1443 an die Expedition.

Kreuzfixe

holzgeschnitzt

schön und preiswert bei

Räber & Cie., Luzern

Franken-Morgartenstrasse

Filiale Kornmarktasse

Katholische

Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Konrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch

Neuland-Rund Basel 115 u. Postfach 35 603

Praktische Formulare und Hilfsmittel

Gebete nach der hl. Messe

nur lateinisch oder nur deutsch, auf Karton je Fr. —.50, deutsch und lateinisch, auf Karton je Fr. —.60

Verkündzettel

100 Stück Fr. 4.—

Kommuniongebete

nach dem Katechismus, in Antiqua, vier Seiten, das Hundert Fr. 4.—

Gebet zum hl. Wendelin

zur Abwendung von Seuchen, das Hundert Fr. 1.—

Blumenspenden, geistige

Tiefdruckbilder, Serie von 6 Stück mit Umschlag Fr. 3.—

Christenlehrkontrolltafeln

mit auswechselbaren Blättern Fr. 1.—

Verlag Räber & Cie
Luzern

Räber's Neuerscheinungen

Notker Curti

Im Bündner Oberland

Mit 24 Bildern.

Kart. Fr. 5.—; Lwd. Fr. 6.50

Die Kultur des Bündner Oberlandes mit ihrem ganzen Reichtum vom besten Kenner anziehend dargestellt.

Josef Binkert

Schweizer. Ahnenbüchlein

Kart. Fr. 2.—; Lwd. Fr. 3.30

Anleitung und Formulare zur Erstellung von Ahnentafeln und Familienchronik.

Albert Mühlebach

Welt- und Schweizergeschichte

in 2 Bänden. Bd 1 Lwd. Fr. 4.80

Ein ausgezeichnetes Lehr- und Lernbuch.

Räber's religiöse Bilderhefte

Für Kinder von 5—10 Jahren

Bilder von jungen Schweizerkünstlern, Texte von kinderliebenden Menschen.

Jedes Heft Fr. 1.40

Wie Gott die Welt erschuf — Der ägyptische Josef — Das Christkind — Der Heiland erzählt.

G. Chevrot

Petrus der Apostel

275 Seiten. Lwd. Fr. 6.50

»Das vollkommene Betrachtungsbuch unserer Tage, die Auswertung des Petruslebens für den christlichen Alltag.«

Aachener Kirchenzeitung

Hans Wirtz

Bruder Franz

in unserer Zeit.

Kart. Fr. 4.60; Lwd. Fr. 5.90

Schonungslos werden hier die Irrtümer unserer Zeit aufgedeckt, eindrucksvoll der Weg zur Rettung durch Franz von Assisi gewiesen.

A. Schelfhout und H. Wirtz

Werde glücklich!

Gespräche mit einem jungen Mädchen über ernste Lebensfragen.

4. Auflage.

Kart. Fr. 1.80, Lwd. Fr. 2.80

Ein Büchlein für Mädchen von 17 Jahren an. Natürlich, treffsicher, fein und doch ohne Scheuklappen.

J. Strebel

Des Klosters Muri Kampf und Untergang

262 Seiten. 1 Bildtafel. Lwd. Fr. 7.50

Meisterhaft aufgebaut, dramatisch bewegt, vornehm und sachlich im Urteil.

Carl Robert Enzmann

Der verlorene Abend

Erzählungen und Gedichte.

Mit einem Nachwort von J. B. Hilber.

198 Seiten. Lwd. Fr. 5.50

Die besten Erzählungen und Gedichte des verstorbenen Dichters. Voll Schalk, Heimatduft und Herzensgüte.

Walter Schoeck

Der Musikbeflissene

79 Seiten. Kart. Fr. 2.—

Geistvolle und lehrreiche Betrachtungen eines musikalischen Dilettanten, der nach dem Höchsten strebt.

Colette Yver

Der Kampf einer Ärztin

Roman. 2. Auflage. Lwd. Fr. 5.90

Ein Buch vom Ringen der Frau um Beruf und Liebe, inmitten der Aertzwelt von Paris.

François Mauriac

Das Geheimnis Frontenac

Roman. 251 Seiten. Lwd. Fr. 6.50

Ein Familienroman, der sich durch seinen tiefen Gehalt und seine Formung in den Bereich der großen Kunst erhebt.

Philipp Mosane

Mieke

Die Braut aus der Teufelsgrube.
Lwd. Fr. 4.80.

P. Otto Hophan: »Das Buch hält bis auf die letzte Seite die Spannung wie die Ergriffenheit und die Bewunderung für die Führungen Gottes wach.«

Raphael Kardinal Merry del Val

Worte der Führung

4. Auflage. Kart. Fr. 1.50; Lwd. Fr. 2.50

Eine überaus praktische Sammlung von Worten und Weisungen zur Vertiefung des innerlichen Lebens. Einfach und klar, das Wesentliche betonend, gütig und großzügig.